

HENRIETTE KELLER-JORDAN
IM GERICHTSSAAL

ngiyaw eBooks

Henriette Keller-Jordan

Im Gerichtssaal

Novelle

Aus: Hessisches Dichterbuch, Herausgegeben von
Wilhelm Schoof, N.G. Elwertsche
Verlagsbuchhandlung, Marburg, 1901

Bibliothek von ngiyaw eBooks

Im Gerichtssaal

Ein kalter, feuchter Novemberwind strich durch die Straßen der Großstadt, graue Wolken dehnten sich schwerfällig am Horizont und die Menschen in den Straßen fröstelten, hatten sich sogar teilweise in ihre Winterpelze gewickelt, ungefügg gegen das böse Wetter, welches erst einige Tage vorher die sonnige, herbe Herbstluft verjagt hatte.

In dem Gerichtsgebäude, welches die Ecke einer Straße bildete und dem Wind besonders preisgegeben war, standen die Leute in den Gängen und bliesen sich den warmen Hauch in ihre starren Finger.

Aber es schien, als ob die Herren in dem Gerichtssaal, in welchem die Angeklagten geängstet ihres Urteils harrten, vielleicht des ungewohnten Wetters wegen, heute schneller und kürzer verhandelten; wenigstens leerten sich die Räume rasch und es war nur noch eine junge Frau, in deren Kleider sich ein kleines Mädchen verkroch, die, spät wie sie gekommen war, als Letzte hineingeführt wurde.

Als der Diener die Thüre öffnete, fiel das Licht des Fensters auf ihre Gestalt und beleuchtete ein

wunderbar ausdrucksvolles, aber vergrämes Gesicht.

Der Richter, der eben im Begriffe gewesen war, mit dem gewohnten Herrscherton sie aufzurufen, verstummte plötzlich und maß sie vom Kopf bis zur Sohle.

Da mußte ein Irrtum obwalten — sicherlich das war ja doch — ja das war eine Dame, in Haltung, Ausdruck, in allem! Die stand nicht da wie eine Angeklagte, sondern hatte den Kopf stolz gehoben, als sei sie es, die zu gebieten habe.

Er sah sich verlegen nach dem Assessor und dem Referendar um, aber die waren beide tief über ihre Pulte gebeugt und hatten den Eintritt der jungen Person kaum bemerkt.

Die Angeklagte stand dem Richter kerzengerade gegenüber und schien von ihrer Unschuld so durchdrungen, daß er kaum den Mut hatte, das Verhör zu beginnen. Er war ein älterer Herr mit wohlwollenden Zügen, sah bald verlegen auf die Frau, bald auf das Kind; aber endlich begann er doch zu fragen, um den Irrtum aufzuklären:

»Wie heißen Sie?«

»Marie Bottmer.«

» Verheiratet?«

»Witwe.«

»Seit wann

»Seit einem Jahre.«

Der alte Herr machte eine Pause und blickte über die Brillengläser hinweg, abermals forschend, in das junge, schöne Gesicht der Frau.

»Und der — der Stand Ihres — — Gemahls?«

Marie Bottmer senkte einen Augenblick das Gesicht. Was sollte sie sagen? Solange sie denken konnte, hatte sie ihn alt und krank gekannt — einen Stand — den hatte er nie gehabt. Aber gelehrt war er gewesen, hatte mit seinem Wissen so vielen geholfen so vielen — — war das ein Stand?

»Nun?« wiederholte der Richter.

»Privatgelehrter,« gab sie rasch zurück.

»Hm — Privatgelehrter — sonderbar.«

»Man hat Sie des Diebstahls beschuldigt, Madame; sind Sie davon unterrichtet?«

»Ja!«

»Sie sollen wiederholt Brot genommen haben in dem Bäckerladen in der Franz Josephstraße, aber das ist doch — selbstverständlich ein Irrtum.«

In dem Gesicht Marie Bottmers regte sich kein Muskel, sie stand stolz wie eine Königin.

»Was haben Sie auf diese Anklage zu erwidern, Madame?« fragte der Richter weiter, immer mehr und

mehr frappiert von dem Adel und der Schönheit dieser Züge.

»Nichts,« sagte die junge Frau.

»Haben Sie, Sie selbst in der That dieses Brot genommen, Frau Bottmer?«

Der Richter hatte mild gesprochen, mit einem Ausdruck in der Stimme, in dem der Wunsch lag, sie möge ihm ein empörtes »Nein«, wie es in ihrer Haltung lag, entgeschleudern.

Allein er irrte sich. Die junge Frau zog ihr Kind fester an sich und antwortete mit vibrierender Stimme:

»Ja, mein Herr, ich habe das Brot genommen, weil meinem Kinde hungerte.«

Es lag etwas Ergreifendes in ihren Worten und dem Ton ihrer Stimme — so sehr, daß auch die beiden Herren an den Pulten die Federn wie auf Kommando niederlegten und die Köpfe wandten. Die Augen des Assessors trafen einen Augenblick die ihren und er stand plötzlich auf, trat ans Fenster, öffnete es und legte sich weit hinaus.

»Greift Sie diese Affaire so an, Herr Assessor?« fragte der Referendar, der ihm gefolgt war und die Hand auf seine Schulter legte; »die Person ist eine perfide Schwindlerin meines Erachtens; ich begreife unseren Chef nicht, der sonst so kurze Prozesse macht

— er muß Feuer gefangen haben. Die Canaille ist hübsch, bei Gott.« Und er drehte seinen Schnurrbart und sah frech in das starre Gesicht der jungen Frau. Sie beachtete ihn nicht.

Der Richter hatte eine Weile geschwiegen, er stand hier vor einem Abgrund von Elend, davon war er überzeugt; aber er mußte doch, wie es auch sein mochte, sein Verhör wieder aufnehmen.

»Hatte Ihnen Ihr Gemahl gar keine Mittel gelassen, Frau Bottmer?« fragte er weiter.

»Nein, er war zwei Jahre bettlägerig, schwer krank.«

»Und Sie — konnten Sie nichts erwerben?«

»Ich war Arbeiterin in einem Putzgeschäft.«

»Warum blieben Sie nicht dort?«

»Weil — nun weil der Eigentümer es mir unmöglich machte. Doch wozu,« unterbrach sie sich plötzlich, den Kopf verächtlich in den Nacken werfend, »was ich auch versuchte, es mißglückte mir, man glaubte mir nicht, man verlangte Zeugnisse — und ich hatte keine, man hielt mich nicht für das, was ich bin, man beleidigte mich in jeder Beziehung.«

»Bitte, Herr Assessor,« wandte sich jetzt der Richter an diesen, »schließen Sie das Fenster, es wird kalt und es ist keine Frühlingsluft, die da hereinweht.«

»Und so kam,« fuhr Marie Bottmer fort, »so kam die Not über mich — die bittere Not — ich nähte für ein Geschäft, man bezahlte mich erbärmlich — und da kam ein Tag, an dem ich kein Brot hatte für mich und mein Kind — und da — da nahm ich es mir, Herr Richter,« fuhr sie erregter fort, — »ich nahm es, denn betteln hatte man mich in meiner Familie nicht gelehrt — und ich würde dasselbe noch einmal thun — so wahr mir Gott helfe!« «

Der Richter schüttelte den Kopf; er war tief bewegt — wenn sie die Wahrheit spräche? Die beiden Herren, zu denen er hinübersah, machten zweifelhafte Gesichter.

War sie am Ende doch eine von denen — und er ließ sich durch diesen Schönheitsadel verblüffen?

Frau Bottmer war noch bleicher geworden, bis in die Lippen hinein, sie senkte die langen Wimpern ihrer dunkeln Augen.

»Haben Sie denn keine Angehörigen, keine Eltern?«

»Nein. Meine Mutter starb, als ich zwölf Jahre alt war, und mein Vater sechs Jahre später. Er hinterließ nichts, obgleich er für vermögend galt.« — Jetzt zitterte zum ersten Male ihre Stimme, und sie ließ sich erschöpft auf den nächsten Stuhl nieder.

»Wer war Ihr Vater?«

»Regierungsrat Thiesen in Stetten. Aber der Herr dort, Herr Richter,« fuhr sie dann eisigkalt, mit angestrenzter Stimme fort, — »ein sonderbarer Zufall freilich — der Herr dort, Assessor von Palmer, der könnte Ihnen am besten Auskunft geben über meine Familie; mein Vater war sein Vorgesetzter, er war sehr bekannt in unserem Hause, sogar bis zu meines Vaters Tod mein Verlobter.«

»Wie, Assessor von Palmer?«

»Er könnte vielleicht erzählen, wie auch ein reines Mädchen aus gutem Hause — arm — —«

Sie unterbrach sich plötzlich selbst, der Herr Assessor stieß einen Fluch aus und wollte etwas sagen, aber der Richter legte gebietend die Hand auf dessen Arm.

»Und ich, ich bin nun wohl hier fertig,« sagte Marie Bottmer, indes wieder ruhig und kalt, in das unheimliche Schweigen hinein. »Ich habe nach dem Buchstaben des Gesetzes meine Strafe verdient, Herr Richter, aber ich gehe so stolz ins Gefängnis, wie andere in den Ballsaal.«

»Nein, nein, nicht so, liebe Frau Bottmer,« sagte der alte Herr, ihre Hand fassend, »mildernde Umstände entbinden Sie der Strafe. Aber es muß Ihnen geholfen werden. Sie müssen Arbeit finden — Sie müssen —

wo wohnen Sie?«

»Brüdergasse 16, vierter Stock.«

»Gut, ich werde Sie noch heute mit meiner Frau aufsuchen; mein Schwiegersohn sucht eine Buchhalterin für seine Fabrik — oh, das läßt sich machen — alles! Es wird Ihnen wieder gut gehn, Frau Bottmer.«

Sie neigte sich über die Hand des alten Herrn und küßte sie.

Und während er sie hinausbegleitete, näherte sich der Referendar dem Herrn von Palmer.

»Donnerwetter, ist die schön, Palmer, und stolz und selbstbewußt — die hätte ich bei Gott nicht gelassen! Und das Kind, das bildschöne Kind, sollte man einem so alten, kranken Privatgelehrten kaum zutrauen.«

»Halten Sie Ihr Maul, Gabler — oder — —«

Der Richter trat jetzt wieder ein, und die beiden Herren beugten sich — wie vorher — über ihre Pulte!

Table of Contents

[Im Gerichtssaal](#)